



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Das neue französische Ministerium und die Situation in Paris.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Das neue französische Ministerium und die Situation in Paris.

Das Ministerium Olivier ist gefallen und zwar mit Schmach und Schimpf. Diese Blätter haben von Anfang an, während der größte Theil der liberalen Presse das soi-disant liberal gewordene Kaiserthum mit Beifall begrüßte, darauf hingewiesen, daß der für baare Münze genommenen Befehlung des Kaisers jede Bürgschaft fehle, daß der nominelle Chef des Cabinets ein begabter Redner, aber eitler Mann sei, der niemals eine Probe staatsmännischer Befähigung gegeben habe, daß der Kaiser kein wesentliches Attribut seiner persönlichen Machtvollkommenheit außer Händen gegeben und demnach das Ministerium immer nur brauchen werde, um sich für seine Politik zu decken. Wir haben unter den vorigen Ministern nur eine Ausnahme statuirt, nämlich den Grafen Daru und bereits unmittelbar nach der Constituirung des Cabinets betont, daß dieser Mann die einzige Garantie einer unabhängigen Politik sei; wir haben dann, als derselbe sich in Folge des beschlossenen Plebiszits zurückzog, wiederholt bemerkt, daß nunmehr die Wiederherstellung des persönlichen Regiments eine vollendete Thatsache sei und Olivier nur als gefügiges Werkzeug desselben gelten könne, um der Kammer die Decrete des Kaisers mundgerecht zu machen. Man würde diesem traurigen Politiker Unrecht thun, wenn man ihn der Falschheit anklagte. Als er Ende Juni im Corps législatif erklärte, der Friede sei niemals so gesichert gewesen als jetzt, wußte er von den Plänen der kaiserlichen Camarilla nichts; man erachtete es nicht mehr für erforderlich, ihn auch nur um seine Ansicht zu fragen. Der Kaiser hatte den Kriegeminister Leboeuf und den Marineminister Rigault aus dem früheren Cabinet herübergenommen, er ergänzte dieselben jetzt durch die Berufung des Herzogs v. Grammont, eines willfährigen Dieners, von dem wir am 15. Juni (p. 374) bemerkten, seine Bedeutung sei einzig die, daß Napoleon die auswärtige Politik wieder selbst machen wolle. Und er hat es gethan. Alles, was Grammont und Olivier gesagt und geschrieben, geschah nur auf Befehl von oben. Von drei Seiten sah der Kaiser sich bei jenem plötzlichen Ausbruch der Opposition im Juli vorigen Jahres bedroht,

von der republikanisch-unversöhnlichen Partei, von der liberal-parlamentarischen und von der dynastisch-reactionären. Die erste ruinierte sich rasch durch ihre eigene Maßlosigkeit, die zweite durch die einfältige Gutmüthigkeit, mit der sie Olivier's tönenden Redeschwall für baare Münze nahm und durch das Plebisit. Der dritten Partei gehörte Napoleon selbst an; er kannte Frankreich zu gut, um nicht zu wissen, daß die Opposition viel weniger auf wahrer Liebe für ein constitutionelles Regiment beruhte, als auf dieser Erbitterung über das in Mexico und Sadowa verlorene militärische Prestige, und er war, wie die unvorsichtige Aeußerung Rouher's bei Ueberreichung der Senatsadresse zeigte, längst entschlossen, dasselbe mit den Waffen wiederherzustellen, weil er es ganz richtig als die Bedingung des persönlichen Regiments erkannte. Eben deshalb waren auch die einsichtigen französischen Liberalen gegen den Krieg; so sagte z. B. Thiers dem Schreiber dieser Zeilen im Frühling 1868: *Je suis tout à fait pour la paix, car une guerre même victorieuse ne pourrait aboutir qu'à la perpétuation indéfinie du gouvernement personnel.*

Dies erklärt aber auch das plötzliche Auftreten Grammont's am 6. Juli im Corps législatif, von dem sofort Arago mit richtigem Instinct sagte, es sei eine Kriegserklärung gegen Preußen. Man begann mit einer Erklärung, welche so gegen alles diplomatische Herkommen verstieß, so sehr die nationalen Leidenschaften erregte, daß man, als Preußen bis an die äußerste Grenze des Entgegenkommens gegangen war, doch nicht mehr glaubte zurück zu können und daher den Kriegsfall um eine Etiquettenfrage herbeiführte, eine Frivolität, welche ganz Deutschland einig machte und die übelwollenden Neutralen brach legte.

Aber dem frevelhaften Uebermuth, mit dem Olivier und Grammont den Conflict provocirt, entspricht die Feigheit, die sie in der Stunde der Gefahr zeigen. Die ersten deutschen Siege warfen das Cabinet wie ein Kartenhaus um. Olivier, der in der Sitzung vom 16. Juli vermessen die ganze Verantwortlichkeit des Krieges auf sich genommen, erläßt eine verzweifelte Proclamation nach der andern, haranguirt à la Lamartine das Volk vom Balcon seines Ministeriums, beschwört seinen alten Gegner Rouher, die frühere Feindschaft zu vergessen, überläßt ihm bereitwillig die ganze eigentliche Führung und gibt dann nach dem ersten Sturm des Unwillens im Corps législatif seine Entlassung. Die Geschichte aber wird diesen Versuch der Männer, welche Frankreich ins Verderben gestürzt haben, sich der Verantwortlichkeit dadurch zu entziehen, daß sie die Last der Liquidation des Bankerotts auf andere Schultern wälzen, voraussichtlich nicht ratificiren.

Ob das vom Grafen Palikao gebildete Ministerium seiner ungeheuern Aufgabe gewachsen sein wird, ist wohl mehr als zweifelhaft. Zunächst fällt

auf, daß dasselbe wesentlich aus der äußersten Rechten gebildet ist. Marschall Cousin de Montauban, Graf von Palikao, soll ein tüchtiger General sein, der seine Schule in Algerien, der Krim und Italien gemacht hat und dann die Expedition gegen China leitete, bei der er seine eigenen Finanzen derartig bedachte, daß sogar das gefügige Corps législatif die für ihn beantragte Dotation verweigerte. Hr. Chevreau, Minister des Innern und Günstling der Kaiserin, war früher Präfect von Lyon und wurde unter der neuen Aera Haußmanns Nachfolger als Seinepräfect; die Leitung der Finanzen hat M a g n e übernommen, einer der wenigen überlebenden Minister vom 2. December, ein tüchtiger Geschäftsmann, aber durch seine Theilnahme an der leichtfertigen Finanzwirthschaft des ersten kaiserlichen Decenniums discreditirt. Grandperret, der Justizminister, ist der General-Procurator, welcher den Prozeß des Prinzen Pierre Napoléon leitete, B r a m e, der Unterrichtsminister, ist der bekannte Schutzzöllner und Opponent gegen die freihändlerische Politik des Kaisers, Jérôme David, Minister der öffentlichen Arbeiten, ist der bisherige Führer der Rechten, Clément Duvernois, der Handelsminister, hat sich als Redacteur des kaiserlichen Leibblattes „Le peuple français“ bekannt gemacht. Der einzige Mann von wirklicher selbständiger Bedeutung im ganzen Cabinette ist der Fürst Latour d'Auvergne, früher Gesandter in Turin, dann in Berlin, wo er den deutsch-französischen Handelsvertrag abschloß, später Botschafter in Rom und darauf in London, wo er 1864 der Conferenz über die Schleswig-Holsteinische Frage bewohnte und vorschlug, eine Abstimmung der Bevölkerung entscheiden zu lassen. Er hat die kaiserliche Politik der letzten Zeit stets freimüthig gemißbilligt, sprach sich nach Sadowa entschieden für den Frieden aus und mußte bei dem Cabinetwechsel im vorigen Jahre Lavalette den Posten in London abtreten, um sehr gegen seinen Willen auf einige Monate Minister der Auswärtigen Angelegenheiten zu werden. Er weigerte sich in das Cabinet Ollivier einzutreten und ließ sich erst beim Ausbruch des Krieges bestimmen, als Botschafter nach Wien zu gehen. Nur Patriotismus kann ihn bewogen haben, im gegenwärtigen Moment das Portefeuille des Aeußern anzunehmen, denn ihm wird die furchtbare Aufgabe zufallen, den Frieden zu unterhandeln. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß er Minister bleiben wird, selbst wenn das jetzige Cabinet fällt, denn er ist in der That vielleicht der einzige Kopf, welcher die auswärtige Politik in solcher Situation leiten kann, er ist als verhältnißmäßig unabhängiger Mann geachtet und stand in Berlin mit dem Grafen Bismarck in freundschaftlichen Beziehungen, soll auch der Ernennung desselben zum Gesandten in Paris Vorschub geleistet haben.

Was nun die Maßregeln betrifft, welche die Regierung unter dem Druck der tumultuarischen Sitzung vom 5. August zu nehmen beabsichtigt, so

scheinen sie uns mehr von der Verzweiflung als von klarer Einsicht in die Lage diktiert zu sein. Moratorium, Zwangscours für die französischen Banknoten und Verschweigung des vorhandenen Baarfonds der Bank müssen den öffentlichen Credit rasch ruiniren. Ebensovienig können die militärischen Maßregeln zum Ziele führen. Wenn man jetzt auf die Vorgänge der französischen Revolution zurückgreifen will, so vergißt man vollständig die veränderte Situation. 1792 stand ein fanatisirtes Volk, mit dem die unterdrückten Klassen aller Nationen sympathisirten, der Cabinetspolitik eines verlebten Despotismus gegenüber, und darum waren die Heere eines Clerfaut und Braunschweig nicht der levée en masse gewachsen. Heute dagegen steht auf unserer Seite ein in seinen Tiefen empörtes Volk in Waffen, geleitet von dem genialsten Strategen unserer Zeit, geführt von erprobten Feldherren, einig und siegesgewiß einem conscribirten, bereits geschlagenen und demoralisirten Heere gegenüber. Wenn das Corps législatif die Organisation und Bewaffung der Nationalgarde nach dem plötzlich wieder hervorgesuchten Gesetze von 1831 beschließt, so vergißt es, daß solche Dinge sich nicht improvisiren lassen und daß die deutsche Armee schwerlich so gefällig sein wird, der Nationalgarde zu ihrer Organisation Zeit zu lassen. Während unsere siegreichen drei Armeecorps sich zum letzten entscheidenden Schlage sammeln, der, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, aller menschlichen Berechnung zufolge, schon gefallen sein kann, ziehen in unübersehbaren Schaaren neue deutsche Legionen herbei, welche offenbar die Bestimmung haben, den größten Theil Frankreichs zu besetzen und jede militärische Reorganisation im Keime zu ersticken. Ist die französische Hauptarmee geschlagen, so kann nichts mehr den Marsch auf Paris hindern, und eine Stadt von 2 Millionen Menschen kann sich, einmal cernirt, trotz aller Befestigungen wegen der Unmöglichkeit der Verproviantirung nur wenige Tage halten.

Was die nächsten Tage in Paris bringen werden, ist unberechenbar, gegen eine eigentliche Insurrection wird der Trieb der Selbsterhaltung wirken, außerdem wird sich die Regierung jeder Forderung des Corps législatif fügen. Dasselbe ist übrigens bereits in einer Verfassung, welche beweist, wie vollständig man in Paris den Kopf verloren; Jules Favre's Antrag, daß ein Ausschuß von 15 Stimmen die Leitung der Geschäfte in die Hand nehmen solle, ist zwar noch abgewiesen, aber jeder Tag kann uns die Nachricht von der Einsetzung eines Comité du salut public bringen.

Für uns ist nur eins von Wichtigkeit, daß eine Regierung stehen bleibe, mit der wir unterhandeln und Frieden schließen können; welcher Art dieselbe übrigens sein wird, mag uns billig gleichgültig erscheinen. Wir werden nicht die Fehler der heil. Allianz wiederholen und im mißverständenen Eifer für ein Princip, den Franzosen eine Dynastie oder irgend eine Regierungsform

aufzwingen. Wir sind heute Gott Lob nicht mehr auf die Hilfe eines russischen Kaisers angewiesen, der sich von der Ueberlegenheit Talleyrand's dazu bereden ließ zu erklären, man habe nur mit Napoleon, nicht mit Frankreich Krieg geführt. Wir werden nicht vergessen, daß die Bourbonen uns ihre Restauration damit vergalteten, einen geheimen Vertrag mit Rußland über die Wiedererlangung der Rheingrenze zu schließen.

Uns kann es nur darauf ankommen, eine Regierung zu finden, die fähig ist, die Verpflichtungen zu erfüllen, welche der Friedensschluß Frankreich auferlegen muß. Wie groß die Opfer sein werden, welche wir fordern können, das überlassen wir vertrauensvoll unseren Staatsmännern, welche sich ebenso besonnen in der Stunde der Siege zeigen werden, als sie entschlossen in der Gefahr handelten. Aber wie auch die Friedensbedingungen lauten werden, sie müssen Deutschland und Europa die Sicherheit einer ruhigen Entwicklung auf lange Zeit geben und wenn die Franzosen schwer an den Opfern tragen müssen, welche ihnen die Oetroyirung solcher Garantien auferlegen wird, so mögen sie sich sagen, daß wenn der Kaiser den Krieg jahrelang geplant hat, die Volksvertretung ihn jubelnd gebilligt und den wenigen muthigen Stimmen, die wie Thiers sie beschworen, der Ueberlegung Raum zu geben, mit wüstem Geschrei Stillschweigen auferlegt hat. Das Land aber hat diese Volksvertreter gewählt und wird die Unkosten ihres Unverständes bezahlen müssen.

Noch zeigt sich kein Symptom des Erwachens aus jenem wüsten Chauvintismus, der den Krieg herbeigeführt, noch heute wetzeln die leitenden Blätter in Potestationen gegen einen unabhängigen deutschen Staat, und die Liberté entblödet sich nicht, Köln als Garantie für den Besitz Straßburgs zu fordern. Es wird also noch vernichtender Schläge bedürfen, um dieses unter dem Imperialismus verwilderte Volk zur Besinnung zu bringen. Ein Friede, der Frankreich seine bisherige Stellung läßt, ist unmöglich geworden, er hätte nur die Bedeutung eines Waffenstillstandes; die gedemüthigte Nationalleiterschaft würde den ersten Vorwand ergreifen, unter günstigeren Chancen mit Allirten den Kampf wieder aufzunehmen. Wir werden Maß zu halten wissen in unseren Forderungen, aber sie müssen Frankreich auf lange Zeit stille machen, wenngleich wir es wohl schon heute in ruhigem Selbstvertrauen aussprechen dürfen, daß fortan der Schwerpunkt der europäischen Politik in Berlin liegen wird.

Geschrieben am 13. August.